

DER UNPOLITISCHE POLITIKER TOMÁŠ G. MASARYK  
(1850–1937)

Von *Bedřich Loewenstein*

Als Tomáš Masaryk an einem trüben Septembertag 1937 zu Grabe getragen wurde – der Begräbniszug gehört zu meinen lebendigen Kindheitserinnerungen –, stand im Vordergrund seine fast beispiellose Erfolgsgeschichte. Der Sohn eines halbanalphabetischen Kutschers aus der mährischen Slowakei<sup>1</sup> war aus dem gesellschaftlichen Nichts zum Gründer und Oberhaupt eines modernen demokratischen Staatswesens geworden, das sich vorteilhaft von seinen diktatorisch regierten Nachbarländern unterschied. Masaryks persönlicher Aufstieg vom Schmiedelehrling und Dorfschulgehilfen zum respektierten „Philosophen auf dem Hradschin“, so sehr auch individuelle Leistungen und geschichtliche Kontingenzen im Spiel waren, fand dabei vor dem Hintergrund einer parallelen, ebenso erstaunlichen Erfolgsgeschichte seines Volkes statt. Die Tschechen galten 1850, dem Geburtsjahr Masaryks, noch vielen als bloßes ethnographisches Phänomen, und die wenigen ambitionierten Literaten, die sich als ihre „Erwecker“ verstanden, für rückwärtsgewandte Träumer; in den 87 Jahren von Masaryks Leben hatte sich aus ihnen eine vollwertige europäische Kulturnation mit selbstbewußten Eliten entwickelt.

Hegte der junge Masaryk durchaus verständliche Ressentiments gegenüber den arroganten Dienstherrn seines Vaters, und teilte er nicht zuletzt die antijüdischen Vorurteile seines Milieus,<sup>2</sup> dann ließ ihn die Misere der Heimat nicht einfach in die „weite Welt“ flüchten, sondern zum sensiblen Kritiker, Erzieher und Reformier werden: die eigene Emanzipation wurde zur Vorwegnahme der Emanzipation seines Volkes. Gewiß war Masaryk vor 1918 in vieler Hinsicht ein Außenseiter geblieben, der seine Mitbürger eher irritierte als inspirierte, und der auch nach 1918 häufig weniger studiert, denn als Aushängeschild gebraucht wurde. Nicht nur die Identifikation der Tschechen mit Masaryk war jedoch ein Problem; auch die Identifikation des weltoffenen Idealisten mit der zu kollektiver Nabelschau und Wir-sie-Polari-

---

<sup>1</sup> „Als Leibeigener geboren, war er ein Leibeigener geblieben“, heißt es über den Vater im Gespräch mit Karel Čapek. Čapek, Karel: *Hovory s T. G. Masarykem* [Gespräche mit T. G. Masaryk]. Praha 1947, 9. – Nejedlýs Masaryk-Biographie legt Wert auf die Feststellung, daß Masaryk nicht als Proletarier, sondern im Umkreis der Herrschaft aufgewachsen sei. Nejedlý, Zdeněk: *T. G. Masaryk I.* Praha 1949, 147 f. – Seinerzeit viel spekuliert wurde auch über Masaryks vermeintliche jüdische Abkunft und Blutsverwandtschaft mit Josef Redlich, so Pleyer, Wilhelm: *Europas unbekanntes Mitte*. München-Stuttgart 1957, 139 f.

<sup>2</sup> „Wann ich den Volks-Antisemitismus in mir überwunden habe? Mein Gott, gefühlsmäßig wohl nie, nur mit dem Verstand; die eigene Mutter bestärkte mich ja im Blut-Aberglauben.“ Čapek: *Hovory* 17.

sierungen neigenden kleinbürgerlichen Gesellschaft war alles andere als selbstverständlich.<sup>3</sup> Dennoch erwies sich die Konvergenz zwischen beiden als produktive Chance.

Einer der zentralen Gedanken bzw. Triebkräfte Masaryks war die moralische Ansteckung durch unfreie Verhältnisse, die Korruption, die vom Despotismus auf den Untertanen übergreift und noch den Revolutionär deformiert, der sich gegen die Verhältnisse auflehnt.<sup>4</sup> Demokratie galt ihm deshalb nicht nur als Regierungsform, sondern als sittliche Aufgabe: die Überwindung auch der inneren Unfreiheit des von Masaryk verabscheuten Untertanenbewußtseins. Griffen die Sprecher des aus Untertänigkeit und Identitätsschwäche allmählich erwachenden tschechischen Volkes manchmal zu fragwürdigen Mitteln, wie den handschriftlichen Fälschungen Václav Hankas und anderen ideologischen Selbsttäuschungen, Ausreden und Beschuldigungen zur Bemäntelung der eigenen Mängel, dann waren diese Mittel dem „Nestbeschmutzer“ Masaryk schon immer ein Greuel;<sup>5</sup> seine Staatsgründung sollte sie quasi überflüssig machen. In den dreißiger Jahren schien die Republik in der Tat von den meisten moralischen Kinderkrankheiten, einschließlich des Antisemitismus, geheilt, und übte sich im aufrechten Gang: ein modernes, demokratisches Rückgrat hatte sich entwickelt, und Masaryks Geist symbolisierte, wie man glaubte, den historischen Erfolg der erwachsen gewordenen Nation. Edvard Beneš, der Nachfolger im Präsidentenamt, schwor an Masaryks Grab in Lana, dem Vermächtnis des Staatsgründers treu zu bleiben.<sup>6</sup>

\*

In den 1880er Jahren war seitens der nationalen Gralswächter der Vorwurf des „Verrats“ schnell zur Hand. „Die Wut der sog. Verteidiger / der Echtheit der Handschriftenfalsa / ist geradezu psychotisch“, schrieb Masaryk dem polnischen Slawisten Bronisław Grabowski. „Dabei ging es nicht um die Handschriften, wie um Sein oder Nichtsein der alten Korruption: wir haben uns unter feindlichem Druck so sehr an

<sup>3</sup> „Mein Übergang von Wien nach Prag war für mich eine neue Krise [...] – ich fürchtete mich vor der Kleinheit Prags, war den Leuten vollkommen fremd und dem nationalen Leben entfremdet.“ *Ebenda* 77.

<sup>4</sup> Masaryk, T. G.: *Světová revoluce 1914–1918* [Die Weltrevolution 1914–1918]. Praha 1925, z. B. 213 f, 549, 565. Ich befasse mich damit näher in meinem Aufsatz: Loewenstein, Bedřich: *Evropská krize v Masarykově diagnóze a terapii* [Die europäische Krise in Masaryks Diagnose und Therapie]. In: *Evropa očima Čechů* [Europa in den Augen der Tschechen]. Hrsg. v. Eva Hahnová. Praha 1997, 53–72, hier insbes. 54 und 58 ff.

<sup>5</sup> „Geistige und sittliche Unfreiheit“, „Scheinheiligkeit“, „Jesuitismus“ als Folge von Unterdrückung; Masaryk, T. G.: Karel Havlíček. *Snahy a tužby politického probuzení* [Karel Havlíček. Bestrebungen und Sehnsüchte der politischen Erweckung]. Praha 1920, 466 f. – Selbständigkeit bedeutet auch moralisch auf den eigenen Beinen zu stehen: „Es gibt nicht nur Hausbettelei, sondern auch moralische Bettelei. Ich wollte immer, daß jeder sein eigener Herr ist.“ Čapek: *Hovory* 93.

<sup>6</sup> „Masaryk hat unserem Volk eine bestimmte Prägung gegeben, die gewissermaßen zu unserem historischen Schicksal wird, folglich uns eine Mission auferlegt, der wir uns mit reinem Gewissen und ohne großen Schaden nicht entziehen können.“ Hromádka, Josef L.: *Nad Masarykovou Českou otázkou* [Über Masaryks Tschechische Frage]. *Naše doba* (1938) 4–11.

Lügen gewöhnt, daß wir uns schließlich gegenseitig anlügen [...]. Etwa anderthalb Jahre herrschte bei uns ein journalistischer Terrorismus.“<sup>7</sup> Jan Herben, der Redakteur der realistischen Halbmonatsschrift „Čas“, erinnerte ein Jahrzehnt danach an den „unbegreiflichen, schrecklichen Haß von Tschechen gegen Tschechen“ und an den erniedrigenden Umstand, daß man als Tscheche in einer pogromähnlichen Atmosphäre dankbar den Schutz durch k. u. k.-Behörden „vor dem eigenen Bruder“ in Anspruch nehmen mußte.<sup>8</sup>

Die Gruppe der sogenannten Realisten war keineswegs national lau. Als Hubert G. Schauer im Dezember 1886 mit seiner provokativen Frage, ob der eigenständige Beitrag des tschechischen Volkes zur europäischen Kultur die Notwendigkeit eines ständigen Abwehrkampfes rechtfertige und nicht ein Aufgehen im geistigen Leben einer größeren Nation der Kulturentwicklung förderlicher sei, wurde Masaryk als der vermeintliche Verfasser erneut einer beispiellosen Hetze („Philosoph des Selbstmordes“) ausgesetzt. Gewiß waren die Fragen Schauers von Masaryk inspiriert und der Satz „Ohne Ideale, ohne ein Bewußtsein sittlicher Berufung gibt es keine Nation“ hätte von ihm stammen können. Dennoch lief sein Bestreben nicht auf Zweifel am Bestand der Nation, sondern auf deren ideelle Rechtfertigung, also auf „positive Kulturarbeit“, hinaus. Gegen Redaktionen, die „aussehen, wie Polizeikommissariate und Jesuitenkollegien“, äußerte Masaryk allerdings: „Ein Franzose oder Deutscher, der die Wahrheit spricht, ist uns lieber, als ein Tscheche, der lügt!“<sup>9</sup>

Die Haltung der „Realisten“ zur Wiener Regierung blieb dabei nüchtern-unaufgeregt. In einem Leitartikel des „Čas“ erklärte Masaryks damaliger Mitstreiter Karel Kramář, man müsse die Treue zur Dynastie nicht ständig beteuern und mit den Deutschen in Loyalität wetteifern; nur eine engere Verbindung mit dem Deutschen Reich könnte den tschechischen Glauben an Österreich erschüttern. Das klang nach „Opportunismus“, aber der Reichsrahmen blieb auch bei radikalerer Rhetorik unzweifelhaft. Die Realisten erklärten auf den Vorwurf nationaler Unzuverlässigkeit seitens der „Národní Listy“, sich nicht aus der „Kampffront“ der Nation herauszuhalten, sondern nur aus dem „Schlamm“ des Parteienkampfes.<sup>10</sup>

In der Tat war ihre Einstellung sowohl zu den konservativen Altschechen als auch den nationalliberalen Jungtschechen nach wie vor eine pragmatische und dis-

<sup>7</sup> Zit. nach Šolle, Zdeněk: *Století české politiky. Od Palackého k Masarykovi* [Ein Jahrhundert tschechischer Politik. Von Palacký bis Masaryk]. Praha 1998, 239 ff. (der Brief wurde im März 1888 geschrieben). – In einem Brief vom 30.7.1888 an den Führer der Altschechen František L. Rieger klagt der spätere Wiener Minister Prof. Josef Kaizl über Angriffe auf die Gruppe der vermeintlichen „nationalen Nihilisten“ (die Realisten, zu denen er selbst zählte): „[...] auch Sie wird es betrüben, wenn Menschen von solcher Gesinnung und solchen Taten vor der Nation zum Hundsfoß gemacht [ve psí dání] und als Verräter verjagt werden [...] Das ist der Terror der Národní Listy, an dem wir alle leiden.“ E b e n d a 89.

<sup>8</sup> Herben, Jan: *Deset let proti proudu* [Zehn Jahre gegen den Strom]. Praha 1898, 79. – Zu diesem Thema siehe Otáhal, Milan: *Význam bojů o Rukopisy* [Die Bedeutung des Kampfes um die Handschriften]. In: T. G. M. a naše současnost [T. G. M. und unsere Gegenwart]. Praha 1992, 66–99 (Masarykův sborník VII). Erschien erstmals 1980 im Samisdat.

<sup>9</sup> Nach Opat, Jaroslav: *T. G. Masaryk v Čechách 1882–1891* [T. G. Masaryk in Böhmen 1882–1891]. Samisdat Praha 1985, 184 ff.

<sup>10</sup> E b e n d a 295 ff.

tanzierte – aus älterer persönlicher Verbitterung, aber auch infolge von Masaryks anspruchsvollem Politikverständnis. Die Etablierten fühlten die intellektuelle Arroganz der Gruppe, die sich gern auf wissenschaftliche Kompetenz berief und einen kaum verdeckten Führungsanspruch durchblicken ließ. Natürlich war politisches Kalkül der Grund ihres Beitritts zur (jungtschechischen) „Freisinnigen Partei“ im Dezember 1890; kaum innere Sympathie und auch nicht Empörung über die „nationale Kapitulation“ des von den Alttschechen ausgehandelten Punktationsabkommens, das einen jungtschechischen Erdrutschsieg auslöste. Auch Masaryk, im Unterschied zu seinem damaligen Gesinnungsgenossen, dem Wiener Chirurgen Professor Eduard Albert, hatte das Abkommen zur nationalen Flurbereinigung für unausgewogen gehalten und mit den Worten kommentiert: „Den Deutschen geht es darum, zu herrschen.“ (an Kramář am 7.6.1890). Über die Jungtschechen heißt es aber nicht lange darauf: „Innerlich sind wir uns fremd, auch vielfach persönlich, allein der Verstand gebietet ab und zu ein Bündnis.“<sup>11</sup>

Den Gesinnungspolitiker, den seine Freunde den „Hirten“ nannten, hielt auch die größere Wirkungschance nicht lange im jungtschechischen Lager. Wie die Partei keine Mittellinie fand zwischen verbalem Radikalismus und einem Opportunismus des politischen Alltags, so war sich auch der jungtschechische Reichsratsabgeordnete Masaryk nicht schlüssig, inwiefern auf kurzfristige deutsche Intransigenz und auf Brüskierungen seitens der Regierung mit verbitterter Verweigerung und traditioneller Rhetorik geantwortet oder doch der schwierige Weg kleiner Reformschritte gewagt werden sollte. Ging Masaryk im Reichsrat der Ausdruck „bei uns in Österreich“ oder „unsere Politik im Süden“ unbefangen von den Lippen und forderte er in seinen Reden etwa eine bessere sozialwissenschaftliche Ausbildung an österreichischen juristischen Fakultäten, den Übergang von Repression gegenüber den Sozialdemokraten zu weitsichtiger Sozialpolitik, oder das allgemeine, gleiche Wahlrecht und den Achtstundentag,<sup>12</sup> dann klingen in anderen Reden durchaus nationale Töne an:

Eine Nation von sechs Millionen, eine wirtschaftlich starke, fleißige, begabte, sich entwickelnde Nation, die sich ihrer Kraft, ihres Wertes insbesondere für dieses Reich bewußt ist, eine solche Nation erträgt es nicht, unter Kuratel gestellt zu werden [...]. Das tschechische Volk kann nicht aufgeben, solange es nicht als politische Nation zur Geltung kommt. Wir wollen im Bund der österreichischen Völker nicht nur gehört werden, sondern auch in jeder Hinsicht gleiche Rechte genießen.<sup>13</sup>

Gegen deutschböhmisches Bemühen um eine administrative Trennung nach ethnischen Schlüssel wandte Masaryk bemerkenswert ein, mit den Reibungsflächen

<sup>11</sup> Šolle: *Století české politiky* 104 und 108. – Tobolka, Zdeněk: *Politické dějiny československého národa* [Politische Geschichte der tschechoslowakischen Nation]. Bd. III–1. Praha 1934, 153 ff. (das Punktationsabkommen) und 275 ff. (Beitritt der Realisten). Zu den Befürchtungen, die Kritikasterei der Realisten werde die jungtschechische Partei zersetzen: Ebenda 303.

<sup>12</sup> Rede vom 9. Juni 1891 und vom 26. Juni 1891. Zitiert nach: *Slovo má poslanec Masaryk* [Das Wort hat der Abgeordnete Masaryk]. Hrsg. v. Jiří Kovtun. München 1985, 35 und 38 f.

<sup>13</sup> Rede vom 20. März 1893. In: Ebenda 84 f.

verschwinden auch die Berührungspunkte; es gehe übrigens nicht nur in Böhmen um Minderheitenschutz: „Wir können bei bestem Willen keine anderen Konzessionen machen, als Ihnen das Recht zugestehen, daß kleine und große Minderheiten, also auch das deutsche Volk in Österreich, nicht majorisiert werden sollen.“<sup>14</sup>

Der Tenor von Masaryks Reden lag in Erklärungen wie: „Wir wollen frei sein und ich frage Sie: Wollen Sie mit uns an dieser Freiheit zusammenarbeiten? [...] „Die tschechische Frage ist eine Frage Österreichs [...]. Ein gerechtes Österreich, meine Herren, hat nichts zu befürchten.“<sup>15</sup> Aber es lag nicht nur an der Unklarheit der jungtschechischen Politik und am fortgesetzten radikalen Getöse einiger Prager Blätter, daß Masaryk im September 1893 seine beiden Mandate im Reichsrat und im böhmischen Landtag niederlegte. Er war Gesinnungspolitiker und der Unterordnung unter parteipolitische taktische Winkelzüge satt. Für ihn bezeichnend waren große proklamative Sätze von der Art: „[...] die Frage lautet, entweder eine treue und tiefe Überzeugung [...] oder nichts, alle anderen Fragen sind dem untergeordnet“; oder „Rufen wir nicht nach Tschechentum [...], nach Patriotismus, sondern nach der Wahrheit, und legen wir der Wahrheit Zeugnis ab. Dann werden wir nicht klein sein.“<sup>16</sup>

Das, was Masaryk dem seichten Jungtschechentum mit seinem „Chauvinismus der Nicht-Arbeit und des Nicht-Wissens“<sup>17</sup> entgegenhielt, hat er wiederholt als „unpolitische Politik“ bezeichnet. Diese sollte nicht mit Riegers „Politik der Brotsamen“ (drobečková politika) verwechselt werden, in die man nach dem Scheitern der großen staatsrechtlichen Erwartungen verfallen war. Masaryk brachte beide Extreme in Zusammenhang mit dem Mangel an politischer Tradition und Erfahrung: „[...] der Parlamentarismus war uns fremd und wir waren außerstande uns in ihn hineinzufinden.“ Das war gewiß nicht als Vorzug gedacht. Immerhin heißt es in der „Tschechischen Frage“ (1895), daß „politische Selbständigkeit uns nicht rettet“ und „das staatliche und politische Leben nur einen bescheideneren Teil des geistigen Lebens darstellt.“<sup>18</sup>

Damit unternahm der Antiromantiker den gewagten Versuch, den Staat zu entdämonisieren, nicht als schicksalhafte Kraft jenseits der Gesellschaft anzusiedeln, sondern als deren Funktion, ja als Bestandteil der Kultur zu interpretieren; er ist nicht einfach Gewalt, wie die Marxisten lehren, und auch kein bloßes Organ der Wirtschaft. Die staatliche Organisation ist fehlerhaft, wie alles, aber sie ist kein Feind der Gesellschaft. Politik ist eine Kunst, die Wissen erfordert, nicht zuletzt Fleiß und Ausdauer der Parlamentarier: „Solange aus Korporalen Parteiführer werden, werden aus Generälen Kanzler.“<sup>19</sup>

Der kulturelle Zustand der Gesellschaft bedingt die Art der Regierung. Auch deshalb sind nicht Phrasendrescherei, Straßenkrawalle und leere Drohungen am Platz,

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Rede vom 20. März und vom 14. Juni 1893. Ebenda 92 und 103.

<sup>16</sup> Masaryk, T. G.: *Česká otázka* [Die Tschechische Frage]. Praha 1948, 118 und VII.

<sup>17</sup> Ders.: *Naše nynější krise* [Unsere gegenwärtige Krise]. Praha 1948, 250. „Wir haben zweihundert Jahre weder selbständig politisch gehandelt noch gedacht.“ Ebenda 237.

<sup>18</sup> Ders.: *Česká otázka* 122–124.

<sup>19</sup> Ders.: *Naše nynější krise* 265, 269, 267.

sondern sachliche politische Kleinarbeit – aufgrund fester Überzeugungen. Die Geschichte macht keine Sprünge, und „wer an Revolution glaubt, nimmt das Leben nicht ernst.“ Gewiß ist das böhmische Staatsrecht „unser aller Programm“, aber auch die Wiener Regierung weiß, daß es für das Reich von Vorteil ist, wenn sich die Tschechen selbst verwalten: eine unterdrückte Nation „hält die Entwicklung des Teils wie des Ganzen auf“. Hier mag eine Menge Wunschenken im Spiel gewesen sein, und folgerichtig hieß es weiter: „Zu Gewalt gibt es keinen Grund, und nur ein Schwärmer [blouznivec] könnte an bewaffnete Opposition denken.“<sup>20</sup>

Masaryks Absage an Gewalt und Revolution als quasi-Romantik und verantwortungsloses Spiel, später oft wiederholt (aber 1908 modifiziert im Sinne der Zulässigkeit von „Reformrevolutionen“), hatte sozusagen zwei Standbeine. Das eine war der Trend zur Volks- und Kulturpolitik, zu „Arbeit und wieder Arbeit“ statt absolutistischer Machtpolitik, statt eines volksverachtenden Aristokratismus und „Plutokratismus“. Das andere war die Tendenz zur „Weltzentralisation“ – etwa das, was wir heute als „Globalisierung“ bezeichnen. Auf diese Interdependenz der Menschheit hatte František Palacký schon 1871 hingewiesen und daraus die Konsequenz gezogen, man müsse aus der provinziellen Selbstgenügsamkeit heraus in den – auch materiellen – Wettbewerb der Nationen treten und nicht zuletzt der tschechischen Sache eine geistige Eintrittskarte zum „europäischen Salon“ verschaffen. Diesem Impuls folgt Masaryks „Tschechische Frage“, mit dem Versuch, die Nation über bloße Ethnizität hinaus in der Humanitätsidee zu verankern.<sup>21</sup>

Mit der Präsentation der „tschechischen Frage als Weltfrage“ war kein nationaler Messianismus gemeint und auch kaum der Nachweis, daß der reale Inhalt der böhmischen Geschichte im Streben nach Humanität besteht. Man hat oft „Sinn“ und „Inhalt“, ebenso wie „böhmisch“ und „tschechisch“ verwechselt, und Masaryk selbst hat diesen Verwechslungen durch Unklarheiten seiner „Philosophie der böhmischen Geschichte“ Vorschub geleistet. Wann immer „wir“ siegten, lehrte Palacký, geschah das eher durch geistige Überlegenheit als durch physische Macht. Masaryk übernahm den empirisch nicht leicht verifizierbaren Satz zusammen mit der Erhebung des tschechischen Ethnikums zum historisch-moralischen Subjekt. Der vertretbare Kern seiner Auffassung war der Zusammenhang der böhmischen Geschichte mit den großen ideellen Auseinandersetzungen Europas sowie der Appell an die Gegenwart, sich nicht mit ethnischem So-Sein zu begnügen, sondern an den humanitären Fortschritt der eigenen und der Weltgeschichte anzuknüpfen.

<sup>20</sup> E b e n d a 281, 273, 280 ff. – E b e n d a 283 verurteilt Masaryk auch die infantile Suche nach fremden Schuldigen am eigenen Mißgeschick und vertritt die Notwendigkeit Österreichs.

<sup>21</sup> Auf Inkonsequenzen seines Buches habe ich in meinem Aufsatz hingewiesen: L o e w e n s t e i n, Bedřich: Manifest nepolitické politiky: Česká otázka po 45 letech [Ein Manifest der unpolitischen Politik: Die Tschechische Frage nach 45 Jahren]. Sociologický časopis 4 (1994), 463–371. Vgl. den galligen Aufsatz von Jaroslav Střítecký: The Czech Question a Century Later („the foremost work within Czech national mythology“). Czech Sociological Review 1 (1995), 59–73. Seine Hauptthese ist die widersprüchliche Nutzung wissenschaftlicher Erkenntnismethoden zur Herausbildung einer quasi-religiösen Geschichtsvision, als deren Prophet sich ein Mann stilisierte, der ein mitteleuropäischer Durkheim hätte werden können. E b e n d a 71.

Wenn sich Masaryk dabei gerne auf Hus und Chelčický, Dobrovský, Palacký und Havlíček berief, dann war das mehr als nur eine Konzession an den vorherrschenden nationalen Fundamentalismus und an Palackýs Bestreben, die Freiheit nicht als „fremdes Reis“, sondern als Gewächs aus heimischem Boden erscheinen zu lassen. Gewiß wollte auch Masaryk, schon um der Breitenwirkung willen, den eigenen Realismus nationalgeschichtlich verankern, aber die Vorbilder blieben wenn nicht seine persönliche Wahl, so Gegenstand eigenwilliger Interpretation:<sup>22</sup> Dem gängigen Vergangenskult und Sprachfetischismus sollten geistige Führer als Kämpfer für höhere Werte als die ethnischen entgegengehalten werden; metaphorisch gesprochen: „Wer seine Seele findet, verliert seine Sprache nicht.“ Das war keine moralistische Sonntagspredigt, sondern ein ernsthafter Ansatz, den historischen Synkretismus des nationalen Pantheons nach humanitären, freiheitlichen, ethischen Kriterien (der „Wahrheitssuche“) zu durchforsten.<sup>23</sup>

Gegen die naiv-empirische Geschichte, die an bloße Fakten glaubt, wandte Masaryk „kantianisch“ ein, der Mensch müsse in geistiger Eigenständigkeit und in ständigem Dialog mit Menschen und Idealen der Vergangenheit Sinn in die Erscheinungen hineinbringen; die Wahrheit sei nicht einfach in den Dingen vorgegeben: Sinnhaftigkeit erschließt sich nur aus aktiver Teilnahme.<sup>24</sup> Der positivistische Faktenglaube führe bestenfalls zu „Flickteppich-Überzeugungen“; schon deshalb könne die Gegenwartsorientierung nicht einfach aus der nationalen Vergangenheit abgeleitet werden: Konstatieren kann das Werten, den Bereich des Sollens, nicht ausklammern. Ohne aktive Vernunft und subjektive Auswahl kommt kein Geschichtsbild aus, auch nicht das unkritisch-nationale. So ist auch das Humanitätsprogramm nicht einfach in der böhmischen Reformation vorhanden – wiewohl diese nach Masaryks

<sup>22</sup> „Masaryk ging von sich aus und suchte sich selbst in den Traditionen der Vergangenheit“, wirft ihm Josef Pekař 1912 in seiner „Masarykova česká filosofie“ vor. – Andere Mißverständnisse, denen Masaryk manchmal selbst verfiel, lagen in der Annahme einer direkten Einwirkung der hussitischen Epoche, insbesondere der Tradition der Brüderunität, auf die tschechischen Erwecker. Masaryks Unterscheidung zwischen „dem, was Menschen tun und was sie im Innersten ihrer Seele bewegt“, war dabei kaum geeignet, Klarheit in die strittige Frage zu bringen.

<sup>23</sup> Gegen Masaryks Suche nach humanitären Werten „in praeterito“ wandte Josef Kaizl, der in der jungtschechischen Partei geblieben war und in dieser eine führende Rolle spielte, ein, das emanzipatorische, fortschrittliche und humanitäre Programm komme erst gegenwärtig, und zwar in nationaler Form, bzw. als Ausblick *pro futuro* zum Zuge. Kaizl, Josef: *České myšlenky* [Tschechische Gedanken] (1895). Hier nach: *Spor o smysl českých dějin. 1895–1938* [Der Streit über den Sinn der tschechischen Geschichte. 1895–1938]. Hrsg. v. Miloš Havelka. Praha 1995, 47–97, hier 58 und 75.

<sup>24</sup> Das betont z. B. Hromádka in seinem vergessenen Buch über Masaryk. Hromádka, Josef L.: *Masaryk*. Praha 1930, 118, 123 f. Nach seiner Überzeugung liegen die Wurzeln von Masaryks Denken in der Aufklärung: Vernunft, Gewissen, Freiheit und Kritik sind sein Programm in Philosophie und Religion, im sozialen und politischen Leben. Vgl. *ebeda* 183. Das ist natürlich nur tendenziell richtig; Masaryk machte nicht nur gelegentliche Konzessionen an kollektive Mythen, sondern war fest überzeugt von einem objektiven, platonischen Sinn, den der Mensch nur in Synergie und *sub specie aeternitatis* erahnen, aber nicht selbst schaffen könne. Dazu auch Šimsa, Jan: *Hromádkova kritika Masaryka* [Hromádkas Masaryk-Kritik]. In: T. G. Masaryk a naše současnost 287–313.

Auffassung am Anfang der europäischen Emanzipationsbewegungen steht und ihr Scheitern die böhmische Geschichte und die tschechische Identität mit einer schweren Hypothek belastet hat.<sup>25</sup>

Der Außenseiter hatte selbst Gründe für sein Tschechentum gebraucht. Sein zugeben nicht immer klares Humanitätsverständnis ist nicht einfach aus der böhmischen Vergangenheit abgeleitet, aber sucht sich Beispiele, die seine Position vor kosmopolitischer Beliebigkeit bewahren und geistesgeschichtlich abstützen sollen. Wie wenig Masaryk die Freiheit gegenüber der Realgeschichte aufgibt, zeigt seine Kritik an der gedanklichen Schwäche der böhmischen Reformation (ebenso wie am Indifferentismus eines Josef Jungmann). Auch die Absage an Gewalt und Revolution entstammt primär dem Verständnis der *Gegenwart*, wird aber gleichermaßen aus Überlegungen zur böhmischen Geschichte gezogen: „das ist der Sinn der schweren Lehre aus unserer Reformation, einer Lehre aus der Gewalt, die wir im Namen von Freiheit und Liebe ausgeübt haben.“<sup>26</sup> Geschichte liefert Denkanstöße, aber keine verbindlichen Antworten auf unsere Fragen. Warum aber die Einschränkung auf Zeughäuser der nationalen Tradition?

Diese Frage wäre den meisten Zeitgenossen absurd erschienen. Wie das Leben in der Gegenwart mit Selbstverständlichkeit nach nationalen Koordinaten ablief, so war auch Geschichte gerade für Demokraten Nationalgeschichte. Die Vorgegebenheit der nationalen Identität wird in den historischen Erfahrungsraum zurückprojiziert, aber dies nicht als Ideologie durchschaut. Das „wir“ der Diskurse des 19. Jahrhunderts bezieht sich irgendwie substantialistisch auf die ethnische Gemeinschaft, und auch der Gewissens- und Vernunftindividualist Masaryk, der die Identität mit einer Nation als Übernahme einer sittlichen Verantwortung interpretiert, korrigiert diese Praxis nur insofern, als er in diese ein übergreifendes Problembewußtsein hineinzutragen sucht: „Die Menschheit kommt im Gang der Geschichte in einzelnen Nationen / nicht in Einzelmenschen / zum Ausdruck.“<sup>27</sup>

<sup>25</sup> Rádl, Emanuel: Masarykova filosofie [Masaryks Philosophie]. In: Masaryk Osvoboditel [Masaryk der Befreier]. Praha 1920, 101–137. – Masaryks These wird von Rádl später folgendermaßen (über)interpretiert: „Seit der Gegenreformation teilen wir uns in Menschen, die an etwas glauben und ernsthaft daran arbeiten, und in Menschen, die nur Zuschauer auf dieser Welt sind, sich den gegebenen Umständen anpassen, in ihrem Herzen gleichgültig, in ihrem Verstand unentschieden und in ihren Taten gewalttätig sind.“ Ders.: O smysl českých dějin [Um den Sinn der böhmischen Geschichte]. In: Spor o smysl českých dějin 433–469, hier 453; Analog argumentierte schon Jan Herben 1911 in einer militanten Gegenüberstellung von „Gewissen“ und „Opportunismus“. E b e n d a 220.

<sup>26</sup> M a s a r y k: Naše nynější krise 345. „Eine echte Revolution vollzieht sich in Meinungen und Sitten [...], während Gewalt die Revolution nur verdirbt und aufhält.“ „Gewalt kann nur Gewalt erzeugen.“ E b e n d a 338 f. An anderer Stelle schreibt Masaryk aber: „Gegen Gewalt ist Abwehr auch mit dem Schwert zulässig“ Ders.: Česká otázka 165. Von der „Flickteppich-Überzeugung“ spricht Masaryk e b e n d a 151.

<sup>27</sup> E b e n d a 113. „Nicht durch Gewalt, sondern friedlich, nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Pflug, nicht mit Blut, sondern durch Arbeit [...] – so lautet die Antwort des tschechischen Genius, das ist der Sinn unserer Geschichte [...]“ E b e n d a 145. – „Die Menschheit solle nicht künstlich-staatlich, sondern nach Nationen organisiert werden“ Ders.: Problém malého národa [Das Problem einer kleinen Nation]. In: Ders.: Ideály humanitní [Humanitätsideale]. Praha 1968, 74; Aber sind die Nationen „natürlich“?

Die gewiß fragwürdige Feststellung darf nicht als wissenschaftliche These verstanden, sondern muß in einen „nationalpädagogischen“ Kontext gestellt werden. Das Bild der böhmischen Reformation, dem Inhalt nach religiös, aber sekundär durchaus national, eignete sich vorzüglich als Ersatz für die romantische Ikonologie der Handschriften; Josef Pekař bemerkte dazu sarkastisch, wenn die Erweckergeneration der Dobrovský und Jungmann eine Ahnung von der tatsächlichen Größe der hussitischen Epoche gehabt hätte, wäre es gar nicht notwendig gewesen, künstlich Größe durch gefälschte Handschriften herzustellen.<sup>28</sup> Das war eine Verkennung von Masaryks Anliegen, für die tschechischen Sache ein verpflichtendes Ideal, und nicht einfach ein Etikett von „Größe“ einzufordern. Die Kontroverse sollte noch ein persönliches Nachspiel erleben, als der achtzigjährige Masaryk 1930, ungeachtet der vergangenen Auseinandersetzungen, den um zwei Jahrzehnte jüngeren Pekař zu einem Gespräch auf den Hradschin lud. Man kam auf die Geschichte zu sprechen, und da seufzte der Historiker mit einem Blick auf das Prager Panorama aus dem Burgfenster: ohne die hussitische Katastrophe hätten wir eine große Nation werden können. – Darauf käme es nicht an, erwiderte der Präsident. „Jetzt haben wir die Chance, eine anständige Nation zu werden.“<sup>29</sup>

\*

Masaryk hat sein Konzept einer „unpolitischen Politik“ in vielen Anläufen der nur-politischen Politik entgegengesetzt – zunächst gegen eine Mischung aus bombastischen Phrasen und praktischem Opportunismus, dann gegen einen populistischen Radikalismus, hinter dem keine programmatische Substanz war, allenfalls leichtsinnige Geheimbündelei (die sog. Omladina). Hier fühlte er sich durch Karel Havlíček's Haltung von 1848 bestätigt, dessen Ablehnung politischer Doppeldeutigkeit und doppelter Moral, ebenso wie dessen Verwerfung von Gewalt und Martyrium, dem Ruf nach Öffentlichkeit, Vernunft und nützlicher Arbeit statt politischer Romantik. Havlíček hatte in der Zeit des Belagerungszustands ein Programm der „unpolitischen Politik“ als eine Art Vikariat entwickelt, das Bildungs- und Kulturarbeit als Schwerpunkt setzte und darüber hinaus als angemessene Taktik für ein politisch unselbständiges Volk galt.<sup>30</sup>

Masaryk benutzte den als nationalen Märtyrer verehrten programmatischen Anti-Märtyrer, um die eigene Argumentation abzusichern, ging aber in manchen Punkten über Havlíček hinaus. Das sollte sich einige Jahre später, anlässlich des Ritualmordprozesses von Polna zeigen. Havlíček war der jüdischen Emanzipation gegenüber ablehnend bis ambivalent geblieben; für Masaryk war die Hilsner-Affäre eine

<sup>28</sup> Pekař, Josef: Masarykova česká filosofie [Masaryks tschechische Philosophie]. In: Spor o smysl českých dějin 265–302, hier 273; Pekař bekennt sich im Gegensatz zu Masaryk zum Prinzip der *l'histoire-pour-l'histoire*. E b e n d a 292. Damit war aber für ihn das ethnische Prinzip das einzige, das die Vielfalt der Epochen zusammenhielt.

<sup>29</sup> Horáková-Gašparíková, Anna: U Masarykov [Bei den Masaryks]. In: Masarykův sborník VIII 136–139, hier 138 f. Pekař antwortete übrigens: „Der Optimismus war immer Ihre Stärke. Ich weiß nicht, aber die Arbeit des Historikers führt zu Pessimismus.“ E b e n d a.

<sup>30</sup> Masaryk: Karel Havlíček, z. B. 262, 295 und 465.

Bewährungsprobe, ein Lackmустest – nicht für den Stand jüdischer Akkulturation, sondern für den intellektuellen und moralischen Zustand der tschechischen Gesellschaft; sie wurde zur Grundsatzfrage über die Rolle der Gebildeten, der Wissenschaft und der öffentlichen Meinung. Die „politische Politik“ glaubte dagegen, es gebe Wichtigeres zu tun, als die Schuld oder Unschuld eines kleinen jüdischen Vagabunden zu erörtern.<sup>31</sup>

Masaryk ging es in der Tat nicht in erster Linie um Hilsner, sondern um die „tschechische Seele“. „Eine Nation, die so gedankenlos dem klerikalen Ritualaberglauben verfällt, verfällt natürlich jedem Aberglauben“, schrieb er in seiner deutschen Broschüre über die Affäre.<sup>32</sup> Geradezu erschüttert war Masaryk über die Flut an Gemeinheit, Verleumdung und Bosheit, die sich über ihn und seine Familie ergoß; er mußte an seinem Vertrauen in die junge Generation, somit am Sinn der eigenen Lebensarbeit, verzweifeln. Noch später erinnerte er sich, der Kampf gegen die antisemitische Hetze hätte ihn von allen ausgefochtenen Kämpfen die meiste Anstrengung und die meiste gefühlsmäßige Erregung gekostet.<sup>33</sup>

Es mag sein, daß die Ausbrüche eines hysterischen Judenhasses in der nationaltschechischen Presse und auf der Straße ein Nebenkriegsschauplatz im Kampf gegen einen anderen Gegner gewesen sind und auch als „Folge der objektiven Lage von Handwerk und Gewerbe“ zu interpretieren waren (Martin Kučera); man suchte sich nur aus „politischer Zweckmäßigkeit“ ein Ventil in Form antijüdischer Exzesse, das bald darauf wieder fallengelassen und vergessen wurde. Zweifellos war der Antisemitismus auch eine Waffe gegen die internationalistische Sozialdemokratie, deren Tageszeitung „Právo lidu“ (Volksrecht) als „Právo židů“ (Judenrecht) verhöhnt wurde.<sup>34</sup> Der unpolitische Politiker hatte kein Verständnis für derartige „Zweckmäßigkeiten“: Er empfand die Affäre als kulturelle Schande und nahm, im Unterschied zu vielen anderen, die ebensowenig an einen Ritualmord glaubten, die Folgen auf sich.

Masaryk war sich seit seiner Jugendzeit der Dringlichkeit der „sozialen Frage“ äußerst bewußt, und er hatte auch schon früher den universitären Radikalismus in einen ursächlichen Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Studenten gesetzt. Aus der Analogie der Unterprivilegierung des „kleinen Manns“ und der „kleinen

<sup>31</sup> Ebenda 446–451. – Petrusek, Miloslav: Eröffnungsansprache zur Tagung: Hilsnerova aféra a česká společnost. 1899–1999 [Die Hilsner-Affäre und die tschechische Gesellschaft 1899–1999]. Hrsg. v. Miloš Pojar. Prag 1999, 8. Vgl. auch Kovtun, Jiří: Historická dimenze Hilsnerova případu [Die historische Dimension des Falls Hilsner]. Ebenda 17–23.

<sup>32</sup> Masaryk, Thomas G.: Die Bedeutung des Polnaer Verbrechens für den Ritualmordgedanken. Berlin 1900.

<sup>33</sup> Polák, Stanislav: Hilsnerův proces a jeho důsledky pro T. G. Masaryka [Der Hilsner-Prozeß und seine Konsequenzen für T. G. Masaryk]. In: Ebenda 42–48, und Šolle, Zdeněk: Masarykovo vystoupení v hilsneriádě [Masaryks Auftreten bei der Hilsneriade]. In: Ebenda 49–56, Zitate 54 und 42.

<sup>34</sup> Kučera, Martin: Reakce na hilsneriádu v táboře českých radikálů [Die Reaktionen auf die Hilsneriade im Lager der tschechischen Radikalen]. In: Ebenda 73–88, insbes. 85 und 78. – Havránek, Jan: Politická atmosféra 90. let 19. století [Die politische Atmosphäre der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts]. In: Ebenda 24–30, hier 29.

Völker“ hatte er aber keine Rechtfertigung von Straßenkrawallen (und Klassenhaß), sondern das Recht der Schwachen, ausdrücklich auch der Frauen, auf Schutz, individuelle Entfaltung und menschliche Würde als eigentlichen Sinn des neuzeitlichen Humanitätsstrebens eingefordert. „Eine relative Humanität ist keine Humanität“ und wirtschaftliche Schwäche nicht das einzige soziale Übel der Gegenwart.<sup>35</sup> Masaryk registrierte das wachsende Gewicht der Sozialdemokratie mit großer Gelassenheit, ja Sympathie – trotz der Fragwürdigkeit ihrer materialistischen Orientierung: der Marxismus „ist Ausdruck vieler berechtigter moderner Sehnsüchte.“ Der Kämpfer gegen einen herrschsüchtigen Klerikalismus wußte sogar die „katholischen“ Züge im Marxismus zu schätzen: seinen Internationalismus und philosophischen Objektivismus, ja noch die strenge Parteidisziplin und den Autoritätsglauben der Partei.<sup>36</sup>

Natürlich bleibt sein eigenes Konzept, trotz aller Kritik am „halbherzigen“, „indifferenten“, sozial unausgewogenen Liberalismus, letztlich individualistisch und pluralistisch, evolutionistisch und auf eine sozialstaatliche Integration der Arbeiterbewegung in die „bürgerliche“ Gesellschaft gerichtet. Hierbei ist Masaryk, wie in seinen übrigen Schriften, nicht in erster Linie nach praktischen Erfolgskriterien zu messen: als „politischer Politiker“ blieb er, auch als Reichsratsmitglied nach 1907, im besten Fall ein respektierter Außenseiter.

Das beweisen nicht zuletzt auch seine Bemühungen, die Nationalitätenfrage zu entschärfen. Der gegenwärtige Nationalismus, heißt es in einem Beitrag für die Wiener „Zeit“ von 1896, sei nur „Aberglaube“ und „Fanatismus“, ein Götzendienst, der Menschenleben fordert. Der Chauvinismus rächt sich politisch, so stellt er noch 1905 fest; der Haß auf den Nachbarn vergiftet das Leben. Seine eigenen Vorstellungen gingen dahin, den Nationalismus durch Freiheit und sozialen Fortschritt zu neutralisieren; jedenfalls könne eine Reform des Reiches „nur von den auf wahrhaft fortschrittlicher und volklicher Grundlage geeinten Tschechen und Deutschen vollbracht werden“; erst eine freiheitliche und gerechte Lösung des Nationalitätenstreits würde ihrerseits die Konzentration auf die wahre Mission Österreichs in der Welt: eine friedliche, ehrenhafte österreichische Weltpolitik, ermöglichen.<sup>37</sup> Diese Gedanken finden wir auch im Programm von Masaryks im April 1900 gegründeten realistischen Partei: eine Übereinkunft mit „unseren deutschen Landsleuten“ auf der Grundlage von Selbstverwaltung und Minderheitenschutz. Noch der größte tschechische Chauvinist glaube nicht, hatte er an anderer Stelle erklärt, daß man die

<sup>35</sup> Masaryk: Naše nynější krise 291 f., 326 und 332. So auch noch in seiner Kriegsschrift „Nová Evropa“ [Das Neue Europa]. Praha 1920, 89; vgl. R á d l: Masarykova filosofie 126.

<sup>36</sup> Masaryk, T. G.: Otázka sociální. Základy marxismu filosofické a sociologické [Die soziale Frage. Die philosophischen und soziologischen Grundlagen des Marxismus]. Praha 1946, Bd. 2, 257, 209 (Erstmals 1898 erschienen). – Dazu auch Loewenstein, Bedřich: Marx v Masarykově prizmatu [Marx in Masaryks Prisma]. In: Sociologický časopis 4 (1998) 403–415. – Musil, Jiří: Masarykova Otázka sociální [Masaryks Soziale Frage]. E b e n d a 391–402, in dem ein Vergleich zum heutigen Kommunitarismus gezogen wird.

<sup>37</sup> Šolle: Století české politiky 197 und 277. – Masaryk benutzte Hermann Bahrs „Zeit“ immer wieder als Plattform, auch zum Abdruck von Artikeln über den Marxismus und im Streit um den Ritualmord. E b e n d a 198 f. – Masaryk: Problém malého národa 76.

Deutschen in den böhmischen Ländern vergewaltigen könne.<sup>38</sup> Das Interesse an einem nicht nur nach innen gerechten, sondern modernen, fortschrittlichen, im internationalen Wettbewerb führenden Österreich war aber im Grunde schon in der „Česká otázka“ von 1895 vorformuliert.<sup>39</sup>

Masaryk war sich – wie vor ihm Palacký – bewußt, daß „alle österreichischen Völker für ihren Patriotismus Gründe haben müßten“; somit sich das Loyalitätsproblem keineswegs auf die Tschechen beschränkte: „Was [...] können unsere und die österreichischen Deutschen überhaupt für Gründe haben, fest zu Österreich zu stehen?“, hieß es in einer Rede vom Juni 1901.<sup>40</sup> Die Frage erwies sich als eigentliche Crux der Monarchie – nicht anders als später die der Republik von 1918. Nationale Prestigefragen und kollektive Ängste waren leichter zu vermitteln als politische Freiheitschancen und demokratische Rechte, die notabene „gefährlichen Klassen“ zugute kommen würden. Österreich konnte sich weder für eine echte Demokratisierung entscheiden noch sich über die inkompatiblen nationalen Ansprüche hinwegsetzen – auch weil es außenpolitisch in wachsende Abhängigkeit von einem nervösen, zu expansiver Machtpolitik neigenden Berlin geraten war.

Masaryk empfand das böhmische Staatsrecht nicht als sein Hauptanliegen; ihm ging es um demokratische Selbstverwaltung und eine zeitgemäße Entmilitarisierung und Entfeudalisierung der „großen“ Politik. Aber es konnte ihm natürlich auch nicht gleichgültig sein, wenn ein Oktroi, wie die St-Annen-Patente vom 29. Juli 1913, alle tschechischen politischen Hoffnungen zunichte machte, eine Militärclique jeden innenpolitischen Fortschritt in Österreich zu ersticken und Wien außenpolitisch zum Juniorpartner eines übermächtigen Deutschen Reiches abzusinken drohte.<sup>41</sup>

Der Ausbruch des Krieges bestätigte Masaryks Befürchtungen und führte zum definitiven Bruch mit Österreich, das er nun als degenerierte, reformunfähige „katholische Türkei“ denunzierte.<sup>42</sup> Der fast 65jährige Moralist glaubte aus der Krise des bisherigen Koordinatensystems auch persönliche Konsequenzen ziehen zu müssen und wurde zum aktiven Widerstandskämpfer: Alles in ihm sträubte sich gegen die

<sup>38</sup> Ders.: Zur deutsch-böhmischen Ausgleichsfrage. Die Zeit VII, 25.4.1896, 51 ff.

<sup>39</sup> „Unsere Politik kann keinen Erfolg haben, wenn sie nicht von einem echten und starken Interesse am Schicksal Österreichs getragen wird.“ Ders.: Česká otázka 164. – Das Programm des böhmischen Staatsrechts bedeutet in realistischer Deutung, „in Übereinkunft mit unseren deutschen Landsleuten Selbständigkeit im österreichischen Reichsrahmen anzustreben.“ E b e n d a 163. – „Wir wissen, daß Österreich eine Großmacht ist und wünschen, daß es eine Großmacht bleibt.“ Masaryk im Reichsrat am 14. Juni 1893, zitiert nach Kovtun: Slovo má poslanec Masaryk 100.

<sup>40</sup> Šolle: Století české politiky 206 ff. – Ders.: Masaryk, Rakousko a problém nacionalismu [Masaryk, Österreich und das Nationalismus-Problem]. In: T. G. Masaryk a situace v Čechách a na Moravě [T. G. Masaryk und die Situation in Böhmen und Mähren]. Praha 1998, 52–61, hier 58.

<sup>41</sup> Kučera, Martin: T. G. Masarykovi a rakousko-německé politice na začátku století [T. G. Masaryk und die österreichisch-deutsche Politik zu Beginn des Jahrhunderts]. In: T. G. Masaryk a vztahy Čechů a Němců 1882–1937 [T. G. Masaryk und die tschechisch-deutschen Beziehungen 1882–1937]. Hrsg. v. Koloman Gajan. Praha 1997, 13–33.

<sup>42</sup> Masaryk, Thomas G.: Independent Bohemia (1915). In: Seton-Watson, Robert W.: Masaryk in England. Cambridge 1943, 123.

Rolle des bloßen Zuschauers bei der Weltkatastrophe. Die Mächtekonfrontation des Ersten Weltkriegs wurde von Masaryk zweifellos ideologisch überinterpretiert, das Streben nach nationaler Selbstbestimmung allzu einfach zum Hebel fortschreitender Demokratie erklärt und das eigene Engagement quasi-hegelianisch durch den Gang der Geschichte „providentiell“ abgesichert. Die Mittelmächte vertraten in Masaryks Kriegspanorama einen mittelalterlichen, „theokratischen“ Monarchismus und zugleich einen pangermanischen Expansionismus, der in erster Linie Tschechen und Polen mit „Ausrottung“ bedrohte.<sup>43</sup>

Masaryks geradezu manichäische Sicht erklärt sich aus der emotionalisierenden Wirkung einer Grenzsituation, aus abgebrochener Kommunikation und allgemeiner Berufung auf Gewalt – einer Situation, die nicht der erklärte „Hasser des Krieges“ geschaffen hatte, aber der er sich auch nicht ganz entziehen konnte. Sein Bedürfnis, dem irrationalen Massenmorden dennoch einen rationalen Sinn abzugewinnen, war nicht nur die fixe Idee des christlich geprägten Platonikers, hinter dem Geschehen eine vernünftige Vorsehung am Werk zu sehen, sondern kam auch aus dem praktischen Willen, seine konsternierten Landsleute, aber auch die unsichere Entente, auf ein mögliches Ziel hin zu motivieren. Es sollte aber nicht als Masaryks Bekehrung zum nationalen Fundamentalismus verstanden werden, wie manchmal unterstellt wird. Deutschland solle nicht vernichtet, sondern „zur Menschlichkeit gezwungen werden“, heißt es in einem seiner Kriegsmemoranden („In elfter Stunde“): auf Weltherrschaftsphantasien zu verzichten und von einer Politik der „blonden Bestie“ zum Humanitarismus der eigenen Tradition zurückzukehren. Man mag darin eine heimliche Liebe zur deutschen Klassik oder die Vorwegnahme der Re-education von 1945 erblicken; jedenfalls war der Sieger von 1918 als erster bereit, unter veränderten Bedingungen wieder auf seine „deutschen Landsleute“ zuzugehen.<sup>44</sup>

\*

Man hat oft die Fragwürdigkeit des Engagements „unpolitischer Politiker“, politisierender Literaten und Professoren, in einem Bereich festgestellt, der besser zynischen Manipulatoren und Machtmenschen überlassen bleibt: Unprofessionelle Überzeugungstäter, eifernde Ideologen und Moralisten richten mit ihren weltfremden Projekten in der Regel mehr Schaden an als abgebrühte augenzwinkernde

<sup>43</sup> Masaryk, T.G.: *Das Neue Europa. Der slavische Standpunkt*. Berlin 1922, 20. – Eingehender in meinem Aufsatz: Loewenstein, Bedřich: *Weltkrieg und Staatskonzeption. Das Neue Europa oder Die letzten Tage der Menschheit?* In: *Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei und in Ostmitteleuropa*. Hrsg. v. Hans Lemberg u. Peter Heumos. München 1991, 13–31. (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum 17).

<sup>44</sup> Valenta, Jaroslav: *Léta 1918–1919 [Die Jahre 1918–1919]* In: T.G. Masaryk a situace v Čechách a na Moravě 70 f., sowie Gajan, Koloman: *Postoj T.G. Masaryky k českých Němcům [Die Haltung T.G. Masaryk gegenüber den böhmischen Deutschen]*. In: *Ebenda* 81 f. – Masaryk an den intransigenten Ernest Denis: „[...] Der radikale Nationalismus kann als Konsequenz der Handlungen verstanden werden, denen wir seitens der Deutschen ausgesetzt waren; Rache ist aber niemals ein gutes politisches Programm. Unseren Deutschen gegenüber müssen wir weit mehr Ruhe und Voraussicht walten lassen.“ Zit. nach Faucher, Eugène V.: *T.G. Masaryk a Ernest Denis [T.G. Masaryk und Ernest Denis]*. In: *Ebenda* 40.

Politprofis, die Proklamationen und Parlamentsrhetorik zum bloßen Nennwert nehmen und danach zur Tagesordnung übergehen. Masaryks „unpolitische Politik“ hat gewiß oft spaltend gewirkt und mit ihrer Rigorosität manche zurückgestoßen. Zweifellos ließ sich auch der Gegensatz zwischen dem reformatorischen Streben nach Wahrheit, Gerechtigkeit und Eigenständigkeit auf der einen Seite und dem „Jesuitismus“ der Gegenreformation auf der anderen leicht in einem selbstgerecht-ideologischen Sinn politisieren und gegen das zugleich „klerikale“, deutsche, machiavellistische und herrschaftlich-undemokratische Wien lenken.

Masaryks kulturprotestantische „Whig Interpretation“ wurde der empirischen böhmischen Geschichte gewiß nicht gerecht; sie wirkte auch politisch polarisierend, insbesondere gegenüber der katholischen Kirche (und den katholischen Slowaken). Sie hatte nicht zuletzt den aufrichtigen realistischen Reformpolitiker der neunziger Jahre in wachsende verbitterte Opposition zur k. u. k. Monarchie gebracht.

„[...] das Wort von der Notwendigkeit Österreichs ist durch diesen Krieg vollkommen widerlegt“ (1915); „Es ist Irrsinn zu sagen, Österreich-Ungarn sei eine Garantie des Friedens“ (1916) – diese und andere unzählige weitere Widerrufe der bisherigen Überzeugung waren aber primär kein ideologisches „Votum gegen die Geschichte“, sondern eine Antwort auf die reale Herausforderung eines deutsch beherrschten Mitteleuropa. Während die im Lande verbliebenen politischen Politiker als „letzte Österreicher“ (Podiven) in opportunistischer Mut- und Ratlosigkeit verharren, handelte der Unpolitische mit Entschiedenheit und moralischem Pathos. Vielleicht war es ehrenhafter, sich mit ihm zu irren, als mit den Verzagten recht zu behalten.

Masaryk hat seine Washingtoner Unabhängigkeitserklärung vom 18. Oktober 1918 im Namen einer nur antizipierten „tschechoslowakischen Nation“ ausgesprochen, eines Projekts, das er – auf geradezu verdächtige Weise – geschichtsdialektisch verbrämte und in fast eschatologischer Inbrunst beschwor: „die Mächte der Dunkelheit haben dem Sieg des Lichts gedient – das ersehnte Zeitalter der Menschheit steigt empor.“ Die hochgestochene Rhetorik verdeckte nur einen Augenblick lang die Ungesicherheit seiner Vision einer fleischgewordenen tschechisch-humanitären Idee in Verbindung mit einer freiheitlichen Reorganisation Europas auf der Basis von „Liberté-Egalité-Fraternité auch zwischen den Nationen“: der zunächst anvisierte, nicht allzu vertrauenerweckende Garant in Gestalt eines demokratischen Rußland war gerade abhanden gekommen, und die fernen Vereinigten Staaten sollten sich bald auf dem Rückweg in die *splendid isolation* befinden.<sup>45</sup> Damit waren die neuen Staaten weitgehend auf sich selbst gestellt und in ihrem Zusammenhalt auf innere konsolidierende Faktoren angewiesen.

Aber wäre Österreich auch ohne Masaryks entschiedene Widerstandsaktion noch zu retten gewesen; hatte es nicht prompt alle Chancen eines generösen, konstruktivi-

<sup>45</sup> Pichlík, Karel: Masaryk, Německo a Němci za 1. světové války [Masaryk, Deutschland und die Deutschen während des 1. Weltkriegs]. In: T. G. Masaryk a vztahy Čechů a Němců 81–96, Dokumente 97–118. – Zur Washingtoner Deklaration siehe Beneš, Edvard: Světová válka a naše revoluce [Der Weltkrieg und unsere Revolution]. Prag 1927/28 Bd. 3, 464 f.

ven Neuanfangs verpaßt? Hatten nicht gerade die Deutschösterreicher in nationaler Verblendung die Grundlagen des gemeinsamen Staatswesens in Frage gestellt? Kollektiver Haß und gegenseitiges Mißtrauen schlugen überall hohe Wellen, und das Verständnis für die Möglichkeit nicht-ethnozentrischer Politik war in Mitteleuropa nicht erst seit 1918 stark reduziert. So sah man nicht, daß der Staat, dem Masaryk aus der Konkursmasse der Monarchie auf die Welt verholpen hatte, durchaus Chancen für alle seine Bewohner bot – die traumatisierten Deutschen eingeschlossen.<sup>46</sup>

Das Projekt „Tschechoslowakei“ lautete eben nicht einfach „Tschechenherrschaft“, wie es der schockierten deutschböhmischen Politik unter der Suggestion des Verlusts der alten Reichsstrukturen schien. Es mag sein, daß auch die meisten tschechischen Parteien die „geschenkte staatliche Existenz“ wie ein „kompliziertes Spielzeug“ behandelten, dessen Mechanismus ihnen fremd war; daß der neue Staat nicht zur Aufgabe wurde, mit der die Nation über ihre traditionelle Selbstbezogenheit und ihre lieb gewordenen Mythen hinausgewachsen wäre, wie tschechische Selbstkritik heute einräumt.<sup>47</sup> War es aber unvermeidlich, daß man der Tragödie mit den vielen verpaßten Chancen der Vergangenheit einen weiteren Akt hinzufügte? Statt sich auf die alte böhmische Identität zurückzubesinnen und Masaryks demokratisches Projekt beim Wort zu nehmen, begaben sich die Deutschen in den Schmollwinkel und verspielten damit die Chance, am Entwurf des gemeinsamen Hauses aktiv mitzuwirken.

Ohne hier auf das vielerörterte Problem der sudetendeutschen Politik in der ČSR oder auf das der Tragfähigkeit der Versailler europäischen Strukturen eingehen zu können, sollte doch auf die ausdauernden, geduldigen Bemühungen des Präsidenten um einen Konsens mit den deutschen Politikern hingewiesen werden. Angefangen mit der außergewöhnlichen Geste des Besuchs des „Fidelio“ im Prager Deutschen Theater zwei Tage nach der triumphalen Rückkehr aus dem Krieg, hat er immer wieder „Billigkeit und Loyalität“ gegenüber den Deutschen nicht nur angemahnt, sondern praktiziert; ihnen solle „alles gewährt werden, was ihnen rechtmäßig zusteht, um sie zu wirklichen Staatsbürgern zu machen.“<sup>48</sup>

<sup>46</sup> Zur deutschen Realitätsverkenning etwa Peroutka, Ferdinand: *Budování státu. Československá politika v letech popřevratových* [Der Staatsaufbau. Die tschechoslowakische Politik in den Jahren nach dem Umsturz]. Bd. 1: 1918–1919, Praha 1991, 120f. „Die Deutschen wiesen alle diese Vorschläge auf eine Weise zurück, die eindeutige Spuren des Hochmuts trug. Den tschechoslowakischen Staat verachteten sie.“ – Noch 1925 berichtete der deutsche Gesandte Koch über die Sudetendeutschen als „einem in politischer Hinsicht von allen Göttern [= guten Geistern] verlassenen Volke.“ Brügel, Johann Wolfgang: *Tschechen und Deutsche 1918–38*. München 1967, 171.

<sup>47</sup> Podiven: *Češi v dějinách nové doby. Pokus o zrcadlo* [Die Tschechen in der neuzeitlichen Geschichte. Versuch eines Spiegels]. Praha 1991, 362 und 371.

<sup>48</sup> Masaryk, T. G.: *Cesta demokracie* [Weg der Demokratie]. I. 1918–1920. Praha 1939, 128. – Eine eng nationalistische Politik sei ein Anachronismus und darüber hinaus „ein Grab der Freiheit und Selbständigkeit“. Zum Hintergrund Gajan, Koloman in: T. G. Masaryk a situace v Čechách a na Moravě 81–91, hier 86, und Ders.: T. G. Masaryk a česko-německé vztahy 1918/19 [T. G. Masaryk und die tschechisch-deutschen Beziehungen]. In: T. G. Masaryk a vztahy Čechů a Němců 134–158.

Das hat für eine rechtzeitige Weichenstellung, mit der man kommenden Katastrophen vorbeugen konnte, nicht gereicht. Dennoch hat Masaryks charismatische Persönlichkeit auf den Alltag der Republik zurückgestrahlt und den Eindruck auch auf deutsche Zeitgenossen nicht verfehlt. Ich nenne nur Christian von Ehrenfels, der 1929 einen Appell an Masaryk richtete, sich an die Spitze einer neuen Religion der Menschenliebe zu stellen; den Leipziger Philosophen Hans Driesch, für den Masaryk „das platonische Ideal des philosophischen Staatsmanns verkörpert[e]“; Thomas Mann, der es für ein großes Glück hielt, „unter einem solchen Staatsoberhaupt zu leben“; Karl Kautsky, der 1933 in Masaryk den einzigen fortschrittlichen Staatsmann Europas sah; bis hin zu Gerhart Hauptmann, der sich noch 1944, anlässlich eines Besuches von Josef Pfitzner (!) an Masaryk als „vollkommenen Menschen“ erinnerte.<sup>49</sup> Auch Kritiker, wie Albrecht Mendelssohn-Bartholdy oder Carl von Ossietzky unterschieden zwischen dem militanten Kriegsgegner und der eindrucksvollen Persönlichkeit des Philosophen-Präsidenten.<sup>50</sup>

Masaryks Aura als Befreier und die gekonnte Ausübung seines Amtes haben zweifellos für den Augenblick seine Autorität ins fast Unermeßliche gesteigert. Der „weltpolitische Erfolg eines reingeistigen Menschen“ ergreift wie kaum etwas, hatte Heinrich Mann nach seiner Begegnung mit Masaryk geschrieben. Andererseits hat die Erhebung zur Schulbuch-Legende einem echten Verständnis seines Denkens und Wirkens eher geschadet. Die in Masaryks Person vollzogene Verbindung von „Geist und Tat“, sein aktivistisches Ethikverständnis wurden als quasi-hagiographische Entstehungslegende und moralistische Begleitmusik zum erreichten politischen Status quo mißverstanden. Nicht der unbequeme Nestbeschmutzer und Kämpfer gegen Unrecht jeder Art, nicht der allein seinem Gewissen verpflichtete Kritiker kollektiver Mythenbildungen wurde wahrgenommen, sondern das mit der Geschichte und sich selbst zufriedene „Väterchen Masaryk“, nicht der „einzige freie Mensch in Böhmen“ (Jan Patočka), sondern der Held, dessen diverse Kämpfe als scheinbar logischer Nexus mißverstanden wurden, der in der Rolle des „Präsidenten-Befreiers“ gipfelt. Der Mann, für den Wahrheit kein Haben war, sondern eine Verpflichtung zu Wahrhaftigkeit und dessen Fragen immer stärker waren als seine Antworten, wurde verehrt als Held mit dem Patentrezept, der in einer intimen Beziehung zur Vorsehung zu stehen schien: sein spektakulärer äußerlicher Sieg war der Beweis dafür, daß „die Wahrheit“ – wenn nicht gar unsere Wahrheit – siegt.<sup>51</sup>

Deshalb mußte im Augenblick, in dem Masaryks Staat von einer grausamen Geschichte in Frage gestellt wurde, auch seine nur halb verstandene Lehre vom verant-

<sup>49</sup> Z u m r, Josef: T. G. Masaryk a němečtí filozofové jeho doby [T. G. Masaryk und die deutschen Philosophen seiner Zeit]. In: T. G. Masaryk a situace v Čechách a na Moravě 21–27; M í š k o v á, Alena/Š u s t e k, Vojtěch: Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939–1945 [Josef Pfitzner und das Prag der Protektoratszeit in den Jahren 1939–1945]. Praha 2000, 147; P a u z a, Miroslav: Výzva Ch. von Ehrenfelse [Die Aufforderung Ch. von Ehrenfels'] In: Masarykův sborník VIII, 23–35; D u b s k ý, Josef (Pseudonym für Miloš Pojar): Masaryk a Němci [Masaryk und die Deutschen]. In: T. G. Masaryk a naše současnost 205–231.

<sup>50</sup> Gerlinghoff, Peter: Jak byl Masaryk přijímán ve výmarské republice [Wie Masaryk in der Weimarer Republik akzeptiert wurde]. In: T. G. Masaryk-Kolloquium 1996, 11–20.

<sup>51</sup> Pithart, Petr: Uznání proroka v Čechách [Die Anerkennung eines Propheten in Böhmen]. In: T. G. Masaryk a naše současnost 255–278, insb. 263, 270.

wortungsvollen Handeln *sub specie aeternitatis* als Voraussetzung jeden Fortschritts ebenso wie jeder wahren Erkenntnis vergessen werden; der Vorwurf professoraler Naivität, wenn nicht der Unbrauchbarkeit humaner Leitgedanken in der Politik, stand scheinbar unabweisbar im Raum, als der „auf Illusionen gebaute Schönwetterstaat“ in Trümmern lag. Höhnisch triumphierten gerade jene falschen Propheten, die es schon immer besser gewußt, und mit ihrer lärmenden Demagogie zuvor Besseres verhindert hatten: Nach dem Scheitern des Anspruchsvollen kommen die „schrecklichen Vereinfacher“ mit ihren reduzierten Wahrheiten und den nachfolgenden Katastrophen. Das „gute und tüchtige, der Freiheit so würdige Volk“ (Thomas Mann) fühlte sich von Europa aufgegeben, und „gab schließlich sich selbst auf“, nämlich jene durch Masaryk vermittelte produktive Chance aus moralischem Selbstvertrauen des einzelnen wie des Volkes. Übrig blieb die Resignation und der Opportunismus der Kleinen und Ohnmächtigen.

Jaroslav Opat hat Masaryk zum Warner vor den drei großen Übeln des zwanzigsten Jahrhunderts stilisiert: dem intoleranten Nationalismus, dem titanischen Übermenschtum und dem militanten Kommunismus.<sup>52</sup> Der fortschrittsgläubige Masaryk hat in Wirklichkeit bei allem Realismus die Dimensionen totalitärer Barbarei und des Nihilismus nicht geahnt, von seinem optimistischen Menschen- und Geschichtsbild her nicht ahnen können. Die Masaryksche Prägung der Nation war abhängig von seinem politischen Erfolg – zu schwach, um in den darauffolgenden Kataklysmen in Ehren bestehen zu können; auch der Staat, an dessen Wiege Masaryk stand, hätte für seinen Bestand mehr als nur eine günstigere europäische Großwetterlage erfordert. Man hat nach 1945, in den sechziger Jahren, im Dissens der achtziger Jahre, und wieder nach 1989, auf ihn zurückgegriffen, als Mahner, als Alternative zur gesunkenen Gegenwart. Die Versuchung war groß, aus seinen Schriften eine Art Masaryk-Bibel mit zitierfähigen Lebensweisheiten für alle Situationen zusammenzustellen; übersehen wurde dabei – trotz des exemplarischen Lebens – das Stückwerkhafte, Unsystematische und Nicht-zu-Ende-Gedachte seiner *ad hoc* entstandenen Werke – das unvollendete Werk „seines“ Staats einbegreifen.<sup>53</sup>

Nach den mehrfachen Traumatisierungen und Destruktionen, deren Ausmaßes sich die tschechische Gesellschaft, wie mir scheint, oft noch nicht voll bewußt ist,<sup>54</sup>

<sup>52</sup> Opat, Jaroslav: Masarykovo evropanství [Masaryks Europäertum]. In: Masarykův sborník VIII, 38.

<sup>53</sup> Rádl, Emanuel: Válka Čechů s Němci [Der Krieg der Tschechen mit den Deutschen]. Praha 1993, 257. (Erstmals 1928 erschienen.) Dort wird auf den Unterschied zwischen Masaryk und den „Masarykianern“ hingewiesen. – Jan Patočka hatte für Masaryks Denken den Terminus „nicht-abgeschlossene Rechnungen“ geprägt. – Milan Machovec kommt von der Schwierigkeit, Masaryk gedanklich zu fassen, zu seiner Interpretation als einer Art „Lebensphilosoph“, der die gelehrte Welt samt ihren selbstzufriedenen Spezialisten, ihrer stolzen Unwissenheit und partialisierten Bereichen, mit dem Ruf nach der Totalität des Lebens konfrontiert. Machovec, Milan: Tomáš G. Masaryk. Praha 1968, 37, 59 f.

<sup>54</sup> Der Theologe Jan Milíč Lochman hat von „radikaler Entdeutschung zugunsten einer weitreichenden ‚Verdeutschung‘ des tschechischen Denkens und der tschechischen Politik“ gesprochen: Lochman, Jan Milíč: Masarykův pokračovatel Emanuel Rádl [Masaryks Nachfolger Emanuel Rádl]. In: T. G. Masaryk a naše současnost, Bd. I, 314–327, hier 322.

eignet sich Masaryk gewiß als Notanker und Gewährsmann des Authentischen. Nicht zum epigonenhaften Nachplappern seiner Urteile, die ja meistens über die Sachaussage hinaus auf „etwas anderes“ hinweisen wollen: die Ursache vieler Mißverständnisse der Apologeten und Gegner.<sup>55</sup> Auch die Erinnerung an „seinen“ Staat („staatliche Unabhängigkeit wird uns nicht retten“) sollte weniger apologetische Reaktionen auslösen, wie Masaryksche Kritik an nationalen Mythen aller Involvierten. Man könnte auch diesen Staat als Hinweis auf „etwas anderes“ verstehen, nämlich als metapolitischen Appell zu verantwortungsvollem Handeln im Ungesicherten und Relativen, doch *sub specie aeternitatis*.

---

<sup>55</sup> Pithart: Uznání proroka 273. – Dazu auch Machovec: Tomáš G. Masaryk 53. Machovec betont hier den „Hinweischarakter“ im Zusammenhang mit Masaryks Selbstmordanalyse.